



Akademie der Wissenschaften
zu Göttingen

„Die Naturwissenschaft braucht
der Mensch zum Erkennen, den
Glauben zum Handeln“.

Max Planck,
Mitglied der Göttinger Akademie von 1901-1947

2/2008

Akademie heute

Geistes- und
Naturwissenschaften

Kompetenz durch
Kooperation



Sehr geehrte Damen und Herren,

„Kompetenz durch Kooperation“ lässt sich nur verwirklichen, wenn man weiß, mit wem man es zu tun hat. Daher stellen wir Ihnen in dieser Ausgabe die neuen Mitglieder der Göttinger Akademie vor sowie einige Spezialisten, die sich mit einem gerade wieder intensiv diskutierten Thema beschäftigen: der Entwicklung des Klimas und der Lebensräume auf der Erde.

Der neue Präsident der Göttinger Akademie, Prof. Christian Starck, hat sich mit der Rede „Woher kommt das Recht?“ der Öffentlichkeit vorgestellt. Sein Vortrag fand regen Zuspruch und bot reichlich Stoff für Gespräche, so dass wir ihn in Kurzfassung abgedruckt haben.

Aus aktuellem Anlass werden zwei Forschungsvorhaben etwas ausführlicher vorgestellt: Das Unternehmen „Septuaginta“ wird in diesem Jahr hundert Jahre alt, und der Beitrag zeigt, warum die Arbeit an dem Projekt schwierig, aber auch so lohnend ist, dass es Wissenschaftler aus aller Welt nach Göttingen zieht.

Zu Ausflügen animiert aber auch das andere Forschungsvorhaben: Die Arbeitsstelle „Deutsche Inschriften des Mittelalters und der Neuzeit“ ist dabei, die Schriftzüge in den sechs Lüneburger Klöstern zu erfassen und zu kommentieren. Vor kurzem ist der Stand der Forschungen im Kloster Lüne der Öffentlichkeit vorgestellt worden. Diejenigen, die Führungen durch diese Stätten anbieten, warten schon ungeduldig auf das Werk, das 2009 erscheinen soll.

Einen schönen Sommer und Freude beim Lesen wünscht

Ihre Göttinger Akademie
www.adw-goe.de

Woher kommt das Recht?

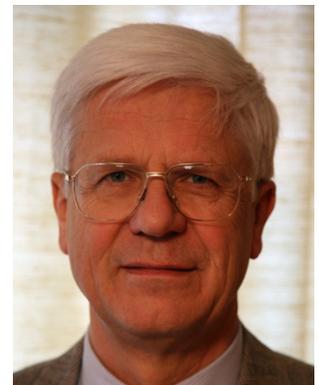
Antrittsrede des neuen Präsidenten der Göttinger Akademie, Christian Starck - Kurzfassung

Wenn man das Recht in den Gesetzen verkörpert sieht, scheint die Antwort klar zu sein: Gesetze werden vom staatlichen Gesetzgeber erlassen. So kommt das Recht also vom Staat. Diese Wendung der Frage nach der Herkunft des Rechts zum Gesetzesbegriff, d. h. die Suche des Rechts im Gesetz, ist Ausdruck der neuzeitlichen Vergesetzlichung des Rechts. Danach ist die Gesetzgebung Merkmal der Souveränität des Staates, der durch Gesetze die gesellschaftlichen Verhältnisse zu verändern und zu reformieren bestrebt ist.

Hans Kelsen hat in Überspitzung dieser neuzeitlichen Auffassung Recht und Staat geradezu identifiziert. Der Staat schafft nicht nur das Recht, sondern ist seinerseits begrifflich ein System von Rechtsnormen. Ist der Staat ein Normensystem, könne er nur die positive Rechtsordnung sein, weil neben dieser die Geltung einer anderen Ordnung ausgeschlossen sein müsse. Das Völkerrecht und das Europarecht gehen auch auf den Staat zurück, der mit anderen Staaten Verträge schließt. Zum Staat als Schöpfer allen Rechts lesen wir bei Kelsen, daß eine Rechtsnorm deshalb gelte, weil sie in einer bestimmten, und zwar in letzter Linie in einer von einer Grundnorm bestimmten Weise erzeugt sei. Kelsen kann sich kein menschliches Verhalten vorstellen, das als solches kraft seines Gehaltes nicht Inhalt einer Rechtsnorm sein könne, denn die jeweilige Grundnorm bestimmt nicht den Inhalt, sondern nur den Geltungsgrund einer Rechtsnorm. Rechtstheoretisch läßt sich also die Rechtsgeltung

in Nordkorea und in Frankreich auf der Grundlage der reinen Rechtslehre erklären, ohne daß inhaltliche Unterschiede des Rechts bedeutsam wären.

Die Geltung des Rechts läßt sich aber nicht allein normlogisch erklären. Der juristische Geltungsbegriff hat auch soziologische und moralische Aspekte. Wenn das Grundgesetz sich zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt bekennt, so anerkennt das Grundgesetz den überstaatlichen Charakter der Rechtsgrundsätze, die in den Menschenrechten zum Ausdruck gebracht worden sind.



Christian Starck

Daß die Identifikation von Recht und Staat nicht stimmt, erkennt man auch daran, daß Verträge zwischen Privatpersonen Recht schaffen. Zwar steht die in der Vertragsautonomie verbürgte Bürgerfreiheit unter

dem Gesetz, das die Vertragsfreiheit teils sichert und teils beschränkt, etwa zum Ausgleich verschiedener Mächtigkeit der Vertragschließenden, aber die Vertragspartner bestimmen Inhalt und Geltung des vertraglich vereinbarten Rechts. Auch transnationale wirtschaftliche Rechtsbeziehungen werden vertraglich geregelt, und dabei wird Recht frei rezipiert oder eigenständig gebildet. Dem Staat bleibt aber die Aufgabe, das vertraglich vereinbarte Recht zu sichern.

Weiter kann gezeigt werden, daß der Inhalt des Rechts oft auf Rezeption fremden Rechts beruht. Solche Rezeptionen können durch Gesetzgebung, Rechtsprechung oder die Rechtswissenschaft vorgenommen werden, zumeist liegt den Rezeptionen der Wunsch zugrunde, die Gesellschaft zu modernisieren, indem das Recht eines anderen Staates, dessen Gesellschaft weiter entwickelt ist, rezipiert wird.

Betrachtet man das Handwerk der Gesetzgebung näher, so kann man beobachten, daß der Gesetzgeber bei schwierigen Vorhaben durch Sachverständige beraten wird, woraus sich Einflüsse auf den Inhalt

des Rechts, etwa auf dem Gebiete der Kernenergie, der Organtransplantation, der Gentechnik oder der Produktsicherheit ergeben. Auch die Rechtslehre wirkt auf die Gesetzgebung. Denn der Gesetzgeber erreicht für seine Regelungen ein höheres Maß an Geltungsintensität, wenn er sich auf bewährte Rechtsdogmatik stützt. Begriffe, Formen und Institute, die dogmatisch entwickelt worden sind, besitzen zumeist ein höheres Beharrungsvermögen als vom Gesetzgeber spontan erfundene Bauelemente. Gesetzgebung ohne rechtsdogmatische Vorarbeiten und Systematisierungen hätte ein rechtskulturell sehr niedriges Niveau und würde den rechtsstaatlichen Anforderungen an Überschaubarkeit und Verlässlichkeit des Rechts nicht gerecht.

Die römisch-rechtliche Tradition und die diese zum Teil verarbeitende christliche Tradition haben die Rechtsordnungen der europäischen Staaten einander verbindend geprägt und waren Grundlage für die Aufklärung, die die Lehre von der Gewaltenteilung zur Verhinderung von Machtmißbrauch und die Menschenrechte ausgeprägt hat. Da der Grundsatz der

Gewaltenteilung für die effektive Garantie der Menschenrechte so wichtig ist, heißt es zutreffend in Artikel 16 der französischen Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, daß eine Gesellschaft, in der die Rechte nicht gesichert und die Gewalten nicht geteilt sind, keine Verfassung habe.

Die Antwort auf die Frage, „woher das Recht kommt“, hat unerwartet viele Fährten sichtbar gemacht und vor Augen geführt, daß das Recht tiefe kulturelle Wurzeln hat und auf langen Erfahrungen und tiefen anthropologischen Einsichten beruht. Weiter hat sich gezeigt, daß gutes Recht auf gründlicher Kenntnis der geregelten Sachverhalte beruht. Und zugunsten der Rechtsgelehrsamkeit hat sich erwiesen, daß es ein Bündnis von Gesetzgebung und Rechtsdogmatik gibt, das die Rechtsordnung stabilisiert und diese erst im vollen Sinne darstellt. Verarbeitete Geschichte, Empirie und Dogmatik stellen die Rechtskultur dar. Der Staat ist also nicht durchweg Schöpfer des Inhalts des Rechts. Die unverzichtbare Aufgabe des Staates ist es aber, das Recht in Geltung zu setzen und zu sichern.

Die ewige Suche nach dem Heiligen Text

Das Septuaginta-Unternehmen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen ist ein Forschungsprojekt, das nun seit hundert Jahren läuft und jeden Wissenschaftler, der nicht über sehr viel Geduld und Akribie verfügt, in den Wahnsinn treiben dürfte. In dem Vorhaben geht es um eine möglichst vollständige Erfassung der gesamten griechischen handschriftlichen Überlieferung des Alten Testaments und der auf dieser Materialbasis vorzunehmenden Rekonstruktion der ältesten erreichbaren griechischen Textform. Im April haben Experten auf einer internationalen Fachtagung der Göttinger Akademie die Editionsprinzipien und Editionsmethoden diskutiert.

Der Name „Septuaginta“ geht auf eine Sage zurück: 72 Gelehrte sollen in 72 Tagen das Alte Testament aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt haben. Für den Namen „Septuaginta“ (Siebzig) wurde offenbar die Teilnehmerzahl abgerundet. Tatsächlich aber sollen griechische Gelehrte in Alexandria im 3. Jh. v. Chr. mit der Übersetzung begonnen haben. Zu dieser Zeit konnten immer weniger Menschen Hebräisch, Griechisch war die Weltsprache.

Das Unterfangen dürfte auch nicht nur einige Tage, sondern eher Jahrhunderte gedauert haben, nämlich bis ins 2. Jh. n. Chr. – eine schon für die Antike „irrsinni-

ge Übersetzungsarbeit“, wie der Theologie-Professor und Leiter des Projektes, Reinhard Kratz, meint.

Der Pionier der Septuaginta-Forschung, Paul Anton de Lagarde (1827-1891), glaubte, allein und zu Lebzeiten den ursprünglichen Septuaginta-Text herausgeben zu können – eine Fehleinschätzung. Worin die Schwierigkeiten liegen, erläutert Dr. Bernhard Neuschäfer, der seit fünf Jahren an dem Projekt mitarbeitet: Kaum hatten die Gelehrten einen Teil des hebräischen Textes ins Griechische übersetzt, kamen andere Gelehrte und meinten, diese Übersetzungen überarbeiten zu müssen, und zwar so, wie es ihrer persönlichen und ihrer durch die gesellschaftlichen, geistes- und kulturgeschichtlichen Umstände geprägten Auffassung entsprach.

Die ursprüngliche Übersetzung aus den verschiedenen Schichten der späteren Bearbeitungsstufen wieder freizulegen, kommt einer archäologischen oder gar detektivischen Arbeit gleich. Rund 2000 griechische Handschriften, die den Text der Septuaginta überliefern, sind bisher bekannt geworden – eine für die antike Literatur gewaltige Zahl und eine für die Forschung immense Menge an Quellmaterial. Hinzu kommen immer wieder neue Funde. In den Qumran-Rollen zum Beispiel fanden sich neben den hebräischen Texten auch griechische Septuaginta-Texte.

Nach Lagarde übernahm dessen Schü-

ler Alfred Rahlfs (1865-1935) das Septuaginta-Projekt. Gemeinsam mit dem Göttinger Alttestamentler Rudolf Smend setzte er sich für das Projekt 1907 beim Preußischen Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten ein. Unterstützung bekamen sie von einer Gruppe prominenter Göttinger Gelehrter, so dass das Septuaginta-Unternehmen am 1. April 1908 seine Arbeit als Einrichtung der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen aufnehmen konnte.

Inzwischen verfügt die Göttinger Septuaginta-Arbeitsstelle über eine einzigartige Sammlung von Fotografien, Mikrofilmen und Digitalisaten der griechischen Handschriften, die Forscher aus der ganzen Welt nach Göttingen zieht. In den vergangenen hundert Jahren sind 23 Bände der Septuaginta-Edition erschienen, das sind ungefähr zwei Drittel des Gesamtplans der Ausgabe. Ein Editor kann durchaus bis zu 15 Jahren an einem Band arbeiten, durch neue Funde muss dann aber jeder Band auch immer wieder überarbeitet werden.

Durch die „ständige Bewegung“ in der Textarbeit an der Septuaginta lassen sich die Wissenschaftler aber nicht entmutigen. Im Gegenteil: Kratz findet gerade das faszinierend. Die immerwährende Frage: „Was ist eigentlich der Heilige Text?“ verhindert seiner Ansicht nach „eine Buchstabengläubigkeit und wehrt jeglichem Fundamentalismus.“

Detektivarbeit in den Lüneburger Klöstern

Inschriften-Projekt entschlüsselt Hinweise auf die neue Frömmigkeit im 17. Jahrhundert und stößt auf interessante Charaktere

Die Inschriften der protestantischen Frauenklöster in Niedersachsen bergen eine Fülle von Geschichten, von denen bisher jedoch nur wenige Wissenschaftler etwas wissen. Keiner hat sich je die Mühe gemacht, die rund 330 Inschriften der sechs sogenannten „Lüneburger Klöster“ zu erfassen, geschweige denn, sie zu entziffern, zu übersetzen und zu kommentieren. Erst im Herbst 2006 begann die Arbeitsstelle „Deutsche Inschriften des Mittelalters und der Neuzeit“ der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen unter der Leitung von Prof. Ulrich Schindel und Dr. Christine Wulf mit diesem zeitaufwendigen Unternehmen, das von der VGH-Stiftung und der Klosterkammer Hannover gefördert wird. Das Werk, das 2009 abgeschlossen sein soll, wird schon jetzt von historisch Interessierten und nicht zuletzt von denjenigen, die Führungen durch die Klöster in Ebstorf, Isenhagen, Lüne, Wienhausen, Medingen und Walsrode anbieten, ungeduldig erwartet.



Prophetentapete im Kloster Wienhausen aus dem 14. Jahrhundert

Den Stand des Projekts hat jüngst Dr. Sabine Wehking, Mitarbeiterin der Göttinger Arbeitsstelle, im Kloster Lüne erläutert. Dabei konnte sie mit einer „kleinen Sensation“ aufwarten: Durch einen Zufall war wenige Tage zuvor die bisher älteste Inschrift der untersuchten Frauenklöster gefunden worden. Sie befindet sich auf einer Glocke, die nach dem Zweiten Weltkrieg vom Dachreiter des Amtshofes in Eicklingen bei Wienhausen gefallen ist und fortan

in einem Garten ein eher unbeachtetes Dasein fristete. Wehking datiert die



Die Glocke von Kloster Wienhausen mit der ältesten Inschrift aus dem frühen 12. Jahrhundert.

Inschrift der aus der Klosterkirche Wienhausen stammenden Glocke auf die Gründungszeit des Klosters 1221-1229.

Richtig interessant werden die Texte nach Ansicht der Wissenschaftlerin aber vor allem auch im bisher von der Forschung weniger beachteten 17. Jahrhundert. Nach dem Dreißigjährigen Krieg besann man sich wieder mehr auf innere Werte, es kam offenbar zu einer Erneuerung der Frömmigkeit in den Klöstern. Dies spiegelt sich in den Inschriften. Fast die Hälfte aller Inschriften der Klöster stammen aus der Zeit des 16. und des 17. Jahrhunderts; man findet sie auf Grabdenkmälern und Textilien, auf Glas, Möbeln und Gemälden, an Gebäuden und auf Ausstattungsgegenständen der Kirchen.

Die Entzifferung der Inschriften ist ein wissenschaftliches Detektivspiel. Oftmals ist kaum noch etwas zu erkennen, schon gar nicht, wenn Generationen über die in den Kirchenfußboden eingelassenen Grabplatten hinweggeschritten sind.

Wehking bleiben dann nur noch „klitzekleine Anhaltspunkte“. Das Computersuchprogramm „Google“ ist ihr bei der Recherche oft eine große Hilfe. So ließen sich etwa Bibelzitate oder liturgische Texte, von denen nur noch wenige Buchstaben lesbar sind, schnell in Internetdatenbanken finden – eine Suche, die früher Wochen dauern konnte.

Wehking kommt aber auch lange verstorbenen Persönlichkeiten auf die Spur, erfährt etwas von ihrem Wirken und ihrem Charakter. Eine Äbtissin des Klosters Lüne ist ein Beispiel dafür. Dorothea von Meding trat 1560 im Alter von elf Jahren ins Kloster ein, mit 13 Jahren sah sie – der Inschrift eines Gemäldes zufolge – das Kreuzifix in den Wolken über dem Kloster. 1580 wurde sie zur Äbtissin gewählt und starb 1634. In ihrer langen Amtszeit sind viele Inschriften entstanden, die Hinweise darauf geben, wie lebensnah, energisch, streng, aber auch warmherzig und fröhlich die Äbtissin gewesen sein muss.

Dorothea von Meding. Gemälde im Kloster Lüne aus dem Jahr 1590



Gedenkfeier für Ranke

Professor Kurt Ranke hat ein Forschungsprojekt gegründet und geleitet, das heute national und international zu den erfolgreichsten Vorhaben der Göttinger Akademie zählt: die Enzyklopädie des Märchens. Von diesem Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung liegen mittlerweile zwölf (von geplanten 15) Bänden vor. In einer Gedenkfeier anlässlich von Kurt Ranks 100. Geburtstag ist das Lebenswerk des Gelehrten gewürdigt worden. „Er war ein Gelehrter mit einer Vision“, sagte sein Nachfolger, Prof. Rolf Wilhelm Brednich. Ranke habe in der Erforschung der Erzählungen der Völker mit ihren „menschheitsumfassenden Ideen“ seinen wissenschaftlichen Lebensmittelpunkt gefunden.

Auf dem ersten internationalen Nachkriegskongress, den der Erzählforscher gemeinsam mit Laurits Bødker 1959 nach Kiel und Kopenhagen einberufen hatte, begrüßte Ranke die Gäste aus aller Welt unter anderem mit den Worten: „Diese Märchen und Sagen und Legenden und Schwänke, sie stehen über den Grenzen. Ihr Sinn ist gemeingültig, weil sie Gemeinmenschliches tragen und anrühren. Ihr Sinn und ihr Wesen und ihre Geschichte sind so der schönste Ausdruck einer menschheitsumfassenden Idee. Keine Wissenschaft ist daher mehr auf weltumspannende Gemeinsamkeit angewiesen als unsere, und keine ist daher mehr geeignet, Brücken zwischen den Völkern zu schlagen, als wiederum unsere.“

Ranke hatte in Kiel die Arbeitsstelle Enzyklopädie des Märchens sowie die Zeitschrift für Erzählforschung „Fabula“ gegründet, die nach wie vor erscheint. 1960 folgte er einem Ruf nach Göttingen auf den volkskundlichen Lehrstuhl seines Amtsvorgängers Will-Erich Peuckert. Hier entwickelte er das Konzept eines umfassenden Handbuchs zur internationalen und vergleichenden Erzählforschung, der „Enzyklopädie des Märchens“, die zum „größten internationalen Unternehmen, das es in der Volkskunde je gegeben hat“ (Brednich), herangewachsen ist. Seit 1980 ist die „Enzyklopädie des Märchens“ ein Projekt der Göttinger Akademie. Mit Prof. Hans-Jörg Uther ist ein Schüler von Ranke noch immer dabei, die Leitung der Arbeitsstelle hat in diesem Jahr Dr. Ines Köhler-Zülch übernommen, die das Forschungsprojekt fast von der ersten Stunde an begleitet hat. Kurt Ranke ist 1985 gestorben.

Entwicklung des Klimas und der Lebensräume der Erde

Experten der Akademie berichten über ihre Forschungen

Das Thema „Klimaforschung“ hat jüngst die Mitglieder der Akademie auf einer Plenarsitzung beschäftigt. Dabei ging es im Wesentlichen um folgende Fragen: Welchen Einfluss haben Mikroorganismen auf das Gesamtsystem der Erde? Wie wirken sich Vulkanausbrüche aus auf das globale Klima, und welche klimawirksamen Vorgänge spielen sich im Ozean ab? Drei Mitglieder der Göttinger Akademie, Experten auf diesen Gebieten, berichteten über den Stand ihrer Forschungen und äußerten sich zur Entwicklung des Klimas und der Lebensräume auf der Erde.

Mit den ältesten aller Lebensformen beschäftigt sich **Joachim Reitner**, Professor der Abteilung Geobiologie am Geowissenschaftlichen Zentrum der Universität Göttingen. In seinem Vortrag „Archaische und proterozoische Lebenswelten und deren geobiologische Funktion“ ging es unter anderem um Hinweise auf Lebewesen, die vor fast vier Milliarden Jahren eine anaerobe Photosynthese betrieben haben. Solche archaischen Lebensformen existieren heute zum Beispiel noch im Schwarzen Meer und in tiefen Gesteinsschichten, in Bereichen, in denen kein Sauerstoff vorhanden ist. Der spezielle Stoffwechsel dieser Mikroorganismen, die nichtorganische Verbindungen zu organischen Verbindungen verarbeiten, und deren Einfluss auf das globale Geschehen bilden einen der Forschungsschwerpunkte von Reitner.

Professor **Gerhard Wörner** von der Fakultät für Geowissenschaften und Geographie der Universität Göttingen sprach vom „Vulkanischen Winter“ und der globalen Wirkung von Supervulkanen. Wörner zufolge haben die großen Eruptionen, die alle ein bis zwei Millionen Jahre auftraten, stets einen entscheidenden Einfluss auf die Evolution gehabt. Sie hatten zur Folge, dass die Erde nach einem Ausbruch bis zu sechs Jahren

in Dunkelheit versank (keine Photosynthese mehr möglich) und stark abkühlte. In der Folge wurden immer wieder zahlreiche Ökosysteme zerstört, und vor ca. 74.000 Jahren führte eine solche Supereruption fast zum Aussterben der Menschen. Letztlich könne daher die relative Variantenarmut des Genpools der Menschen auf diesen Vulkanausbruch zurückgeführt werden, meint der Geowissenschaftler. Wörner weist darauf hin, dass die „ultimative irdische Katastrophe“ einer riesigen Eruption zwar selten, aber immerhin doch viel wahrscheinlicher sei als ein ganz großer, individueller Lottoerfolg.

Über „Kontinuität und Wandel in der Klimageschichte der Erde, abgeleitet aus marinen Sedimenten“ referierte



Professor **Gerold Wefer**, Direktor des Forschungszentrums „Ozeanränder“ vom Fachbereich Geowissenschaften der Universität Bremen. Wefer machte deutlich, dass der Ozean im Klimawandel eine große Rolle spielt (u.a. beim Anstieg der Temperaturen), da er den Wärmehaushalt bestimmt und die Aufnahme und Abgabe von Treibhausgasen der Atmosphäre wie Wasserdampf, Kohlendioxid und Methan steuert. Sedimentationsprozesse an Ozeanrändern haben eine große Bedeutung für Wirtschaft und Umwelt.

Große Sedimentmengen lagern sich vorzugsweise am Kontinentalhang ab und bilden dort riesige Speicher natürlicher Rohstoffe. Die Freisetzung von Methanhydraten könnte allerdings Hänge zum Rutschen bringen, was wiederum katastrophale Folgen für die Küstenregionen hätte.

Neue Abhandlungen

Bei den Publikationen der Göttinger Akademie hat es einige Änderungen gegeben. Bisher hat die Akademie die wissenschaftlichen Beiträge der Philologisch-Historischen und der Mathematisch-Physikalischen Klasse jeweils in den Reihen „Abhandlungen“ und „Nachrichten der Akademie“ im Verlag V & R veröffentlicht. Jüngst hat sich die Akademie dazu

entschlossen, ihre Arbeiten künftig im Verlag de Gruyter in der Reihe „Neue Abhandlungen“ erscheinen zu lassen.

Im Rahmen der „Neuen Abhandlungen“ werden Beiträge längeren Umfangs künftig weiterhin als Monographien, Beiträge kürzeren Umfangs in Sammelbänden erscheinen. In den Sammelbänden werden die Beiträge der Philologisch-Historischen und die der Mathematisch-Physikalischen Klasse gemeinsam veröffentlicht.

Austausch, neue Kontakte und ein besseres Verständnis in der Öffentlichkeit

Was die neuen Ordentlichen Mitglieder
von der Akademie erwarten und
welchen Beitrag sie leisten möchten

Gerhard Lauer, Professor für Deutsche Philologie an der Göttinger Universität, findet, seinem Fach entsprechend, poetische Worte für das, was die Akademie ihm sein möge: „Die Akademie ist der Ort der kreativen Nachdenklichkeit über das Tagesgeschäft hinaus, über das, was ich selbst, was mein Fach und was die Wissenschaft in der Gesellschaft an ungelösten Fragen umtreibt. Sie ist kein sentimentalischer Ort der Bildungsgesellschaft, sondern die Republik für das Unerwartete. Daher ist sie auf die Erörterung von Grundlagenforschung ausgerichtet, die keiner unmittelbaren Nützlichkeit verpflichtet ist. Um mit Ludwig Wittgenstein zu sprechen, sucht sie nicht nur Antworten auf Fragen wie die: ‚Wie hoch ist der Eiffelturm?‘, sondern auch Antworten auf Fragen wie: ‚Wie klingt eine Klarinette?‘“.

Lauer erwähnt in seiner Beschreibung der Akademie einen Aspekt, an dem auch den anderen sieben neuen Ordent-

lichen Mitgliedern gelegen ist, die vom Plenum im vergangenen Jahr gewählt worden sind und die seit Beginn dieses Jahres dazu gehören. Sie alle erwarten einen Austausch mit Forscherpersönlichkeiten über die Fachgrenzen hinweg, um Anregungen für die eigene wissenschaftliche Arbeit zu bekommen und mehr Interdisziplinarität in diese einzubringen. Wichtig ist den meisten für eine ergiebige Diskussion auch die Pflege alter und der Aufbau neuer Kontakte. Mitunter wird auch der Wunsch nach Erörterung wissenschaftspolitischer Themen geäußert.

Die neuen Ordentlichen Mitglieder, die im Unterschied zu den Korrespondierenden Mitgliedern (auch hier wählte die Akademie zwölf Wissenschaftler hinzu, s. Kasten auf S. 6) weitergehende Rechte haben, beabsichtigen, sich auf recht unterschiedliche Weise zu beteiligen: Der Bremer Mathematikprofessor Heinz-Otto Peitgen etwa möchte einen Beitrag



Auf einer METEOR-Expedition nimmt Gerold Wefer einen Bohrkern zur Weiterbearbeitung in Empfang.

Gerold Wefer ist Geologieprofessor und Direktor des Forschungszentrums Ozeanränder vom Marum, dem Zentrum für Marine Umweltwissenschaften der Universität Bremen. Seine fachlichen Schwerpunkte: Geowissenschaften, Klimafragen, u.a. zum globalen Wandel, Rolle des Ozeans im System Erde

zum besseren Verständnis der Wissenschaften untereinander und in der Öffentlichkeit leisten, was seiner Ansicht nach in den Universitäten und den wissenschaftlichen Fachgemeinschaften zu kurz kommt: „Die Gesellschaft kann sich in den großen Zukunftsfragen nur orientieren und informiert entscheiden, wenn wir Wissenschaftler selber neben den Medien unser

Wissen und Verstehen, aber auch die Grenzen unserer Möglichkeiten transportieren“, sagt Peitgen. Auf „Vermittlung unserer Forschung in allgemein verständlicher Form“ legt auch Professor Gerold Wefer vom Marum, dem Zentrum für Marine Umweltwissenschaften der Universität Bremen, besonderen Wert. Professor Christoph Leuschner von der Abteilung



Gerhard Lauer ist Professor für Deutsche Philologie an der Universität Göttingen. Seine fachlichen Schwerpunkte: Korpuslinguistik, Computerphilologie, Kognitionswissenschaften, Psychologie und Verhaltenswissenschaften, Statistik



Prof. Bettina Schöne-Seifert arbeitet im Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin des Klinikums der Universität Münster



Im Flieger: Heinz-Otto-Peitgen hat eine kommerzielle Pilotenlizenz und fliegt zu Terminen in Europa selber

Heinz-Otto Peitgen ist Geschäftsführer der MeVis Research GmbH und Professor für Angewandte Mathematik. Seine Arbeit gilt der bildbasierten medizinischen Diagnostik und Therapie. Besondere Aufmerksamkeit legt er auf die Verbesserung der Brustkrebsdiagnostik und der Leberchirurgie. Darüber hinaus setzt er sich für Reformen in der Ausbildung von Mathematiklehrern ein.



Mathias Bähr (rechts) bei einer Diskussion des DFG-Forschungszentrums mit dem Nobelpreisträger Aaron Ciechanover.

Professor Mathias Bähr ist Direktor der Klinik für Neurologie des Universitätsklinikums in Göttingen. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Neurodegeneration und Neuroproduktion. Dabei analysiert er die Prozesse, die zum Untergang von Nervenzellen führen, um, basierend auf diesem Wissen, neue Therapiestrategien für Erkrankungen wie M. Alzheimer, M. Parkinson, MS oder Schlaganfall zu entwickeln.



Professor Jürgen Heidrich ist Fachbereichsleiter des Instituts für Musikwissenschaften und Musikpädagogik an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. Seine Forschungsschwerpunkte: Musikgeschichte des 15./16. Jahrhunderts, Heinrich Schütz und dessen Umfeld, Musikästhetik des 18. Jahrhunderts, Oratorium im 19. Jahrhundert.

Ökologie und Ökosystemforschung am Albrecht-von-Haller-Institut für Pflanzenwissenschaften in Göttingen denkt konkret über eine Teilnahme an neuen naturwissenschaftlichen Langzeitprojekten nach. Hedwig Röckelein, Professorin am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte der Universität Göttingen, ist in einem solchen bereits aktiv: „In den nächsten 25 Jahren wird mich voraussichtlich die Leitung der Arbeitsstelle ‚Germania Sacra‘ in Beschlag nehmen“, so Röckelein. Darüber hinaus hoffe sie, gelegentlich ein Symposium zu einem ihrer Forschungsschwerpunkte veranstalten zu können.

Einige Mitglieder sehen ihren Beitrag im Wesentlichen darin, ihr Fachgebiet darzustellen. Professor Jürgen Heidrich, Fachbereichsleiter des Instituts für Musikwissenschaften und Musikpädagogik der Universität Münster, bietet musikhistorische Beiträge in Wort und Schrift. Professor Mathias Bähr, Direktor der Klinik für Neurologie in Göttingen, möchte seine Arbeit vorstellen, um damit für die „translationale Forschung“ zu werben, bei der es um die Umsetzung von Ergebnissen der Grundlagenforschung in die klinische Praxis geht. Professor Gerhard Lauers Anliegen ist es, die Trennung von Geistes- und Natur-

wissenschaften überwinden zu helfen. Sein Weg: die kognitive Literaturwissenschaft zu stärken, bei der es um Fragen geht wie: Warum hat der Mensch überhaupt Literatur? Warum redet er in Versen? Wie erzählen wir uns Geschichten? Überdies gehört seiner Meinung nach die beschleunigte Transformation des kulturellen Erbes in digitale Formate zu den innovativsten Forschungsaufgaben der Geisteswissenschaften und insofern zu den fast klassisch zu nennenden Aufgaben der Akademie, der es letztlich darum gehe, langfristig kulturelles Erbe zu erschließen und zugänglich zu machen.



Prof. Christoph Leuschner arbeitet in der Abteilung Ökologie und Ökosystemforschung des Albrecht-von-Haller-Instituts für Pflanzenwissenschaften in Göttingen. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Ökologie mitteleuropäischer und tropischer Baumarten und Wälder vor dem Hintergrund des Klimawandels sowie funktionale Biodiversitätsforschung



Hedwig Röckelein ist Professorin am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte der Universität Göttingen. Ihre fachlichen Schwerpunkte sind die Geschichte des Mittelalters, religiöse Kulturen des Mittelalters, Hagiographie, christlich-jüdische Beziehungen im Mittelalter sowie Biographik und Autobiographik.

Korrespondierende Mitglieder seit Januar 2008

- Professor Dr. Peter Bieri**, Philosophie, FU Berlin
Professor Dr. Horst-Jürgen Gerigk, Russische Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaften, Universität Heidelberg
Professor Dr. Joachim Küpper, Romanische Philologie, FU Berlin
Professor Dr. Andreas Lindemann, Neues Testament, Kirchliche Hochschule Bethel/Bielefeld
Professeur Dr. Émile Puech, École Biblique et Archéologique française, Jerusalem, Israel
Professor Dr. Arbogast Schmitt, Klassische Philologie, Universität Marburg
Professor Dr. Karl-Heinz Spieß, Allgemeine Geschichte des Mittelalters/Historische Hilfswissenschaften, Universität Greifswald
Prof. Dr. Hugh G. M. Williamson, Hebräische Sprache, Oxford, UK
Professor Dr. Reinhart Ahlrichs, Theoretische Chemie, Universität Karlsruhe (TH)
Professor Dr. Gunter Dueck, Mathematik, IBM Deutschland GmbH, Mannheim
Professor Dr. Michael Hagner, Wissenschaftsforschung, ETH Zürich
Professor Dr. Nicholas James Strausfeld, Center for Insect Science, The University of Arizona, USA